Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Nachlese von der Seeschlacht.

Allerlei kleine Meldungen nach dem Seekrieg vor dem Skagerrak.

Bei dem Empfang im Hamburger Rathaus begrüßte Bürgermeister Dr. Schröder die tapferen Seeleute in einer Ansprache, in der er u. a. auf die begeisterte Freude Hamburgs hinwies, als auf die Kunde von dem glänzenden Seesieg die Kirchenglocken zum Preise des Herrn der Heerscharen und zu Ehren der todesmutigen Kämpfer die Siegesfreude ins Land trugen. Der Senat hatte den dringenden Wunsch, die Seeleute in Hamburgs Rathaus zu laden, Hamburgs tiefgefühlten Dank auszusprechen und den tapferen Kämpfern eine Reihe von Hanseatenkreuzen zu verleihen. Mit einem Hoch auf den Kaiser, den Schöpfer und Forderer der deutschen Flotte, schloß der Bürgermeister.

Auf die Ansprache des Bürgermeisters erwiderte der älteste Kommandant eines der Kriegsschiffe, indem er ein Hoch auf Hamburg ausbrachte.

Für die Hinterbliebenen.

Eine Reihe von Gesangsvorträgen des Lehrergesangvereins verschönte die Feier. Auf die Mitteilung des Senators Poppenhusen, daß er 100,000 Mark für die Verwundeten und Hinterbliebenen der siegreichen Flotte zur Verfügung gestellt habe, antwortete der Admiral Scheer: „Euer Hochwohlgeboren bitte ich, für die warmen Glückwünsche und für die hochherzige Spende sich des besonders tiefen Dankes der ganzen Hochseeflotte versichert zu halten. Die reiche Spende ist von großem Wert, besonders schon jetzt plötzliche Not zu lindern und zu heben.

Beim Flottenchef Admiral Scheer sind bis zum 10. Juni 260,000 Mark freiwillige Spenden zur Unterstützung gefallener Helden eingegangen.

Für die hilfsbedürftigen Witwen und Waisen der tapferen Seeleute, die in der Seeschlacht am Skagerrak zugrunde gingen, hat ein Bürger von Wolterdorfer Schleuse dem Flottenchef Vizeadmiral Scheer 10,000 Mark zur Verfügung gestellt.

Die Siegesfeier in Berlin.

Der Groß-Berliner Sängerbund hatte aus Anlaß des großen Seesieges am 4. Juni eine Kundgebung vor dem Reichstagsgebäude veranstaltet und danach ein Telegramm an den Admiral Scheer gesandt. Darauf ist folgende Antwort eingegangen:

„Bewegt von der gewaltigen Kundgebung vaterländischen Empfindens drängt es die Hochseeflotte, ihrem tiefen Dank Ausdruck zu verleihen. Die heimatlichen Lieder und die Denkmäler, unter denen ihre Weisen gestern erklangen, sie zeigen uns den Weg, den wir als Deutsche und Soldaten zu gehen haben, um uns den Ueberlieferungen des Vaterlandes würdig zu erweisen. Möge die Flotte diesen Weg stets finden. Admiral Scheer."

Der Kaiser an König Friedrich August.

Der König von Sachsen hatte anläßlich seiner Anwesenheit in Wilhelmshaven am 25. Juni an den Kaiser ein Telegramm gerichtet, auf das jetzt folgende Antwort eingegangen ist: „Herzlichen Dank für Dein freundliches Telegramm aus Wilhelmshaven. Wir dürfen allerdings stolz sein auf die Leistungen unserer braven Seeleute, die uns die Gewißheit geben, daß die Flotte sich auch fernerhin ihren großen Aufgaben vollkommen gewachsen zeigen wird. Beste Grüße. Wilhelm."

Admiral Scheer der Held.

König Ludwig hat Admiral Scheer das Großkreuz und dem Vizeadmiral Hipper das Kommandeurkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens verliehen und ihnen die Verleihung in herzlich gehaltenen Glückwunsch-Telegrammen mitgeteilt.

Admiral Scheer hat auf das Glückwunschtelegramm der Stadt Hanau dem Magistrat der Stadt folgende Antwort zugehen lassen:

„Mit besonderem Stolz erfüllt mich der Gruß und Glückwunsch der Stadt Hanau, in der ich meine Jugend verlebt habe. Möchte die Flotte immer rechtfertigen, was das deutsche Volk von ihr erhofft. Admiral Scheer."

Das Linienschiff „Hessen".

Dem Großherzog von Hessen ging vom Kommandanten des Linienschiffes „Hessen" folgendes Telegramm zu:

Ew. Königlichen Hoheit melde ich untertänigst, daß S. M. Linienschiff „Hessen" an der Schlacht vom 31. Mai bis 1. Juni teilgenommen hat. Die Besatzung ging mit Begeisterung dem Feind entgegen. Ihr Verhalten war brav und tapfer, wie im Fahneneid gelobt.

gezeichnet: Bartels, Kapitän zur See., Kommandant S. M. Schiff „Hessen".

Die Antwort des Großherzogs an den Kapitän z. See Bartels lautete:

Von ganzem Herzen beglückwünsche ich das Linienschiff „Hessen" zu seinem tapferen Verhalten am 31. Mai und 1. Juni. Stolz und dankbar bin ich und mein Hessenland auf die tapfere Besatzung, die beitrug zu unvergeßlichem Ruhm des über alles geliebten Vaterlandes.

Ernst Ludwig.

Das Grab in der Fremde.

Aus Amsterdam, 6. Juni, wird gemeldet: Gestern Abend fand auf dem Friedhof von Gravenhage die feierliche Beisetzung des Steuermannsmates Dießelberg von der „Frauenlob" statt. Der Beisetzung wohnten unter anderen der Kaiserlich deutsche Gesandte von Kühlmann, der Marineattaché der Kaiserlich deutschen Gesandtschaft, Vertreter der holländischen Admiralität, der Kommandant der Festung Hoek van Holland und Vertreter der österreichischen, türkischen und bulgarischen Gesandtschaft im Haag bei. Ein Zug holländischer Infanterie geleitete den Sarg und feuerte die vorschriftmäßigen Salven ab.

Die deutschen Kriegsschiffe in der Nordsee.

Ein neuer Beweis für die ungebrochene Aktivität der deutschen Flotte wird aus Ymuiden am 26. Juni gemeldet: Der heute dort eingetroffene holländische Dampfer „Laura" begegnete gestern abend in der südlichen Nordsee, westlich Terschelling, einer deutschen Flotte, die in voller Fahrt nach Nordwesten steuerte.

Die Leistungen der Kruppwerke.

Der Kaiser hat an Herrn Krupp von Bohlen und Halbach folgendes Telegramm aus Wilhelmshaven gerichtet: Unter dem Eindruck der mündlichen Berichte aus der Schlacht in der Nordsee stehend, möchte ich Ihnen zum Ausdruck bringen, wie sehr wir dem vorzüglichen Artillerie- und Panzermaterial, im besonderen auch der vernichtend wirkenden Munition unsere Erfolge verdanken. So ist der Tag der Schlacht auch ein Ehrentag der Krupp-Werke. Wilhelm I. R.

Tirpitz geehrt.

Der Vorsitzende der nationalliberalen Reichstagsfraktion Reichstagsabgeordneter Bassermann, hat den Großadmiral v. Tirpitz zum Seesieg am Skagerrak beglückwünscht und darauf folgendes Telegramm erhalten: „Herzlichen Dank für Ihr Telegramm. Die Schlacht am Skagerrak hat bewiesen, daß unsere gemeinsame Arbeit nicht vergebens gewesen ist. v. Tirpitz, Großadmiral."

Auf Antrag der Abteilung für Schiffsmaschinenbau der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg wurde Staatssekretär a. D. v. Tirpitz zum Dr. ing. ehrenhalber ernannt. Das Doktordiplom feiert ihn als „Schöpfer der deutschen Seemacht".

Ein Witz.

Welcher Unterschied ist zwischen unserem Kaiser und dem Vizeadmiral Scheer?

Der Kaiser ist unser siegreicher Herrscher.

Und der Vizeadmiral ist unser siegreicher Herr Scheer.

Verabschiedung englischer Admirale.

Die englische Admiralität teilt mit, daß drei Admirale der englischen Flotte ihren Abschied erhalten haben. Angeblich auf ihre Bitte, um jüngeren Platz zu machen. Es sind die Admirale Sir Frederic Inglefield und Sir Oskar Farquher. Vier Vizeadmirale, Sir Frederic Hamilton, Sir Cecil Burney, Frederic Peltau und Sir Alexander Bethell sind an ihrer Stelle getreten.

Nach einer großen Anzahl von einlaufenden Meldungen hat die englische Admiralität die im Atlantischen Ozean befindlichen englischen Kriegsschiffe unverzüglich nach England zurückberufen. Außerdem haben die in indischen Gewässern und im Mittelmeer befindlichen Kriegsschiffe Anweisung erhalten, die Hälfte ihrer Besatzung sofort nach England zurückzuschicken. Diese Maßnahmen werden hier in Zusammenhang gebracht mit den in der Seeschlacht vor dem Skagerrak erlittenen großen Material- und Mannschaftsverlusten der englischen Flotte.

Der Versicherungsmarkt von Lloyds ist nach der Nordseeschlacht, wie Londoner Blätter melden, mit Versicherungsangeboten für und gegen den Friedensschluß bestürmt worden. Durch Angebot und Nachfrage kommt hier folgende Bewertung der Friedensaussichten zustande: die Friedensaussichten für 1916 stellen sich auf nur eins gegen vier auf Kriegsdauer über 1916 hinaus. Dagegen wird der Friedensschluß vor 31. Juli nächsten Jahres mit der Chance von 1:1 bewertet. Als fast sicher wird der Friedensschluß vor Ende 1917 angenommen. Die Aussichten hierauf werden als 3:1 bewertet.

Erweiterungen der Berliner Rohrpost im Kriege.

Die Berliner Rohrpostanlage hat nach einer amtlichen Mitteilung auch während des Krieges um 15,74 Kilometer Fahrrohr zugenommen. Diese verteilen sich auf acht Linien. Es wurden vier Rohrpostämter eröffnet, so daß jetzt 182,4 Kilometer Fahrrohr mit 77 Rohrpostämtern vorhanden sind. Die zweitgrößte Anlage in Deutschland, die kürzlich vergrößerte Stadtrohrpostanlage von München, umfaßt 39 Kilometer Fahrrohr und 28 Rohrpostämter. Seit dem Jahre 1876 ist in Berlin die Zahl der beförderten Gegenstände um rund das Zwölffache, die Länge des Fahrrohrnetzes um das Siebenfache gewachsen. Auch die Zahl der auf einem Kilometer Fahrrohr beförderten Gegenstände ist im Laufe der Jahre von 40,000 auf 73,000 Stück gestiegen.

Inder an Bord der „Möwe".

Von Korvettenkapitän Burggraf Graf **Nikolaus zu Dohna-Schlodien.**

Bei F. A. Perthes A.-G. in Gotha ist das „Möwe"-Buch des Grafen Dohna, des ruhmgekrönten Helden des Kreuzer-Krieges, erschienen. Wir sind in der Lage, ein Stück aus dem Buche veröffentlichen zu können, den Abschnitt „Inder an Bord". Zu der Zeit, wo das Kapitel einsetzt, liegen schon sieben englische Dampfer mit ihren wertvollen Ladungen auf dem Grund des Atlantic. Die „Appam", die später durch ihre Landung in Amerika die englandfeindliche Kunde von der „Möwe" zuerst in alle Welt hinausträgt, ist aufgebracht und „Clan McTavish" soeben versenkt worden.

Als sich der Kapitän bei mir meldet, nehme ich ihn kräftig ins Gebet wegen seines sträflichen Leichtsinns, nicht nur unsere Befehle zu mißachten, nachdem wir uns als Kriegsschiff zu erkennen gegeben haben, sondern sich sogar auf ein Gefecht mit uns einzulassen. Dieser törichten Haltung allein sei es zuzuschreiben, daß ganz überflüssigerweise anderthalb Dutzend Menschen bei dem Zusammenstoß ihr Leben verloren haben.

Der Kapitän verteidigt sich damit, er habe nicht geglaubt, daß wir ein deutscher Kreuzer seien, vielmehr angenommen, es höchstens mit einem armierten Handelsdampfer zu tun zu haben, mit dem er ein Gefecht unter gleichen Chancen hätte aufnehmen können. Im übrigen sagt er, daß er persönlich jede Verantwortung ablehne, er habe von seiner Regierung den Befehl bekommen, das Schiff nach England zu bringen, die Regierung habe ihm zu diesem Zweck eine Kanone mitgegeben, und so habe er es auch für seine selbstverständliche Pflicht gehalten, sie zu benutzen, um dem gegebenen Befehl nachzukommen.

Offengestanden gefiel mir diese Treuherzigkeit, mit der der alte schottische Seebär seinen Standpunkt vertrat. Ich schüttelte ihm die Hand und gab zu, daß ich an seiner Stelle wahrscheinlich ebenso gehandelt hätte wie er. Dies ist auch noch heute meine Meinung. Die Schuld an solchem bedauerlichen Vorkommnis, bei dem durch einen unglücklichen Zufall, durch ein paar unglückliche Treffer sehr leicht die ganze Besatzung der „Clan McTavish" ihr Leben hätte verlieren können, trifft eben nicht den einzelnen Schiffsführer, sondern die englische Regierung, die sich nicht scheut, entgegen allen völkerrechtlichen Bestimmungen ihre Handelsschiffe zu bewaffnen, ohne sie in der vorgeschriebenen Weise zu Hilfskreuzern zu machen, und ihnen damit zugleich militärischen Charakter zu verleihen.

Nun, wenigstens der „Clan McTavish" wird sein Geschütz nie wieder gebrauchen, und sein alter, ehrlicher Kapitän hat heute im deutschen Internierungslager mehr als hinreichend Muße, darüber nachzudenken, ob er recht gehandelt hat oder nicht, als er durch die Aufnahme des Kampfes mit uns das Leben seiner ganzen Besatzung aufs schwerste gefährdete. Allerdings glaube ich nicht, daß er den toten Indern eine Träne nachweint. Es sind ja nur farbige, keine weißen Engländer. Gemeinschaftlich mit der „Appam" gehen wir nach der Versenkung des „Clan McTavish" auf westlichen Kurs. An einem der nächsten Tage erhält Leutnant Berg den Befehl, sich von uns zu trennen und zu versuchen, einen Hafen der Vereinigten Staaten zu erreichen. Die Zivilbesatzungen der sieben bisher versenkten Dampfer gebe ich ihm mit an Bord. Lieber wäre es mir natürlich gewesen, sie nach Deutschland auf Nummer Sicher zu bringen. Aber das war nach Lage der Dinge ausgeschlossen. Wenn wir noch mehr Dampfer versenken wollen, dann muß auf der „Möwe" für die zu erwartenden neuen Gäste unbedingt Platz gemacht werden.

Bei uns behalten wir nur die drei Offiziere der englischen Armee, 20 Kriegsschiffsmatrosen und Seesoldaten, die Besatzung der „Clan McTavish" und 100 Inder.

Vor dem Abschied lasse ich noch einmal die Kapitäne der sieben genommenen Dampfer in meine Kajüte kommen und präge ihnen ein, daß es ihre ganz besondere Pflicht sei, für Ruhe und Ordnung auf der „Appam" zu sorgen. Sie versichern ihrerseits, daß sie durchaus dafür einstehen, daß die Befehle des deutschen Kommandanten der „Appam" genau so befolgt werden würden wie früher ihre eigenen. Das täten sie nicht nur aus Vernunftsgründen, sondern weil sie aufrichtig dankbar seien für die humane Behandlung, die ihnen bei uns zuteil geworden sei. Dies beruhigt mich vollständig darüber, daß die Disziplin auf der „Appam" aufrechterhalten bleiben wird, wenn auch die „Möwe" nicht mehr zur Stelle ist und die Autorität von Leutnant Berg stützt.

Im übrigen sehe ich die „Appam" nicht ohne Besorgnis am Horizont verschwinden. Denn es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, das Schiff sicher durch die Linien der britischen Kreuzer im Atlantic hindurchzubringen, von denen namentlich auch an der Küste der Vereinigten Staaten eine ganze Menge vorhanden ist. Ich weiß aber, daß Leutnant Berg, wie alle Offiziere unserer Handelsmarine, ein Mann ist, der sein Fach auf glänzendste Weise beherrscht und allen Lagen, auch den schwierigsten, gewachsen sein wird.

Mit großer Genugtuung erhalten wir denn auch einen Monat später durch Funkenspruch die Nachricht, daß die „Appam" genau zur richtigen Zeit in Newport News eingelaufen ist, ohne unterwegs ernstlich behelligt worden zu sein. Das Geheimnis der „Möwe" war somit wohlbewahrt geblieben, so lange die Möglichkeit hierzu vorlag.

Der Vollständigkeit halber füge ich im Anhang einige Angaben über die „Appam" bei, die ich aus den Zeitungen entnommen habe.

Unter den bei uns zurückgebliebenen Fahrgästen waren die Inder zweifellos die weitaus interessantesten. Wenn man von ihnen erzählen will, müßte man eigentlich immer gleich nebenbei ein buntes Bild von ihnen malen. Denn überall, wo man sich hinstellt und wann immer man sie beobachtet, geben sie mit ihren bunten Turbanen und vielfarbigen Anzügen ein Bild, das sich leichter mit dem Pinsel als mit Worten malen läßt. In ihrer ganzen Haltung liegt etwas sehr Anziehendes und Würdiges, und sie scheinen sich durchaus der Schönheit ihres Anblicks bewußt zu sein. Ich habe das braune Volk schon dieser Aeußerlichkeiten halber sehr gern als Gäste an Bord gehabt. Immerhin habe ich sie natürlich nicht aus ästhetischen Gründen an Bord behalten, sondern weil sie eben sehr gut zu gebrauchen waren.

Sie waren gemeinschaftlich im Laderaum des Hinterschiffs untergebracht. Der Aelteste unter ihnen, der sogenannte Sarang, kam gleich nach der Gefangennahme zu mir, um zu erklären, sie seien alle mohammedanisch, fühlten sich als Freunde Deutschlands, das mit der Türkei Schulter an Schulter kämpfe, hätten früher auf Schiffen der deutschen Hansa-Linie gefahren, und es sei ihnen eine Freude, bei der Versenkung englischer Dampfer mithelfen zu können, auf denen sie nur gezwungenermaßen Dienst täten.

Auf die Engländer war der biedere Häuptling sehr schlecht zu sprechen. Er erzählte, wie unmenschlich grausam sie gegen seine Landsleute vorgingen, sobald einer nicht mittun und seine Haut für England nicht ohne weiteres zu Markte tragen wollte, dann würde er sowohl in der Front wie in Indien glatt gehängt. Wir würden den Indern an Bord deshalb einen ganz besonderen Gefallen erweisen, wenn wir auf unserer weiteren Kreuzfahrt die Engländer immer gleichzeitig mit ihren Dampfern versaufen lassen wollten.

Auf diese menschenfreundliche Bitte kann ich mich natürlich nicht einlassen. Im übrigen aber versichere ich dem guten Sarang nochmals, daß seine Landsleute an Bord tadellos behandelt werden würden, solange sie ihren Dienst gut täten. Mit offenbarer Genugtuung und ruhiger Würde empfiehlt er sich nach dieser Unterredung.

Die Inder haben uns in der Tat vortreffliche Dienste geleistet. In der Nähe der Tropen wechselte glühende Hitze mit schweren Regengüssen ab und im inneren Schiffsraum stieg die Temperatur allmählich bis zur Unerträglichkeit. Unter solchen Verhältnissen sind die Inder unbezahlbar.

In der Hauptsache werden sie zum Kohlenschleppen gebraucht. Sie ganz in den regelmäßigen Schiffsdienst einzuziehen, ist nicht angängig, denn sie arbeiten nur dann gern und willig, wenn man sie bei ihren Gewohnheiten läßt und sie besonders in ihren religiösen Gebräuchen nicht stört, auf die wir in unseren Kriegsaufgaben natürlich keine Rücksicht nehmen können. Jeden Morgen beim Sonnenaufgang, mittags und abends verrichten sie pünktlich ihren Gottesdienst, mag kommen, was da will. Wenn die Arbeit noch so schwer drängt, die religiöse Handlung geht bei ihnen immer vor.

Ebenso wichtig ist ihnen das Einhalten ihrer bestimmten Essenszeit und die Vermeidung von unreinen Speisen, besonders von Schweinefleisch. In dieser Beziehung lassen sie nicht mit sich reden. Wenn die Zeit dafür gekommen ist, legen sie die Arbeit, mit der sie gerade zu tun haben, einfach hin und machen sich über ihren Hammel mit Reis oder Reis mit Hammel her. Andere Speisen scheinen für sie nicht zu existieren, ja, sie haben sogar anscheinend einen gewissen Abscheu vor unserem europäischen Essen.

Der Sarang erklärte mir, solange seine Inder ihren Reis hätten, seien sie zu jedem Dienst bereit. Wenn sie aber keinen Reis mehr bekämen, müßten sie alle unweigerlich sterben.

Wir haben ihnen zuliebe denn auch jedes Schiff, das in der Folgezeit versenkt wurde, zunächst von oben bis unten nach Reisvorräten abgesucht. Leider haben wir davon nicht allzuviel gefunden, so daß die Rationen immer knapper wurden und durch Hartbrot ergänzt werden mußten, bis schließlich der Reis uns ganz ausging. Die Prophezeiung der Sarang bewahrheitete sich indessen glücklicherweise nicht. Seine Landsleute haben es sich vielmehr gründlich überlegt, wo es schöner sei, hier auf der Erde oder im Himmel, und schließlich sind sie vernünftigerweise doch alle am Leben geblieben.

Ein besonders beliebtes Gericht außer den Reis bildet für die Inder eine Art Kuchen. Woraus er eigentlich besteht, ist mir nie recht klar geworden. Da er sehr schön aussah, habe ich ihn einmal versucht. Er schmeckte aber scheußlich und ich mußte schleunigst hinterher einen Schnaps genehmigen.

Während ihrer wirklichen Arbeitszeit sind die Inder immer gut bei Laune und erweisen sich äußerst anstellig und willig, sei es beim Kohlenziehen, sei es bei der Schiffsreinigung oder beim Malen. Für unsere Leute war ihre Hilfe von hohem Wert. Denn die Besatzung war durch den schweren Dienst in der ersten Zeit doch recht ruhebedürftig geworden, und ihre Zahl hatte sich durch die Abgabe von zwei verhältnismäßig starken Prisenmannschaften stark vermindert, während die Instandhaltung von Schiff und Waffen, die beide jederzeit für die schwersten Aufgaben bereit sein mußten, eine große Menge Arbeit erforderte.

Korvettenkapitän Graf und Burggraf Nikolaus zu Dohna-Schlodien, Kommandant der „Möwe".

Landesernte beschlagnahmt.

Laut amtlicher Bekanntgabe haben im Großherzogtum Luxemburg die Behörden die gesamte Landesernte an Brotgetreide, Hafer, Gerste und Buchweizen zu Handen der amtlichen Verteilungsstellen beschlagnahmt.

* * *

Erhöhung der Fleischpreise in Berlin.

In der Reichshauptstadt hat am 6. Juli eine neue Preiserhöhung auf die besseren Rindfleischsorten stattgefunden, die per Pfund 30 bis 40 Pfennig beträgt. Die neuen Preise sind: Für Lende 3.30 Mark, Rostbeef 3.00 Mark, Rippe, Brust, Kamm und Bug 2.60 Mark, Suppenfleisch 2.00 Mark per Pfund.

* * *

Die im Ausland interniert gewesenen Deutschen

sollen einem Ministererlaß zufolge auf den deutschen Eisenbahnen (mit Ausnahme der bayerischen) freie Fahrt genießen, auch ihr Gepäck wird frei befördert werden. Bisher wurden ihnen diese Kosten nur gestundet. Für die Rückbeförderung der Auslandflüchtlinge aus und durch Bayern bleibt es bei der Fahrpreisermäßigung auf die Hälfte unter Stundung der Gebühren, entsprechend der zwischen Bayern und der österreichisch-ungarischen Regierung bestehenden Vereinbarung. Ferner soll der Hausrat solcher Auslandflüchtigen auf den deutschen Eisenbahnen, einschließlich der bayerischen, frachtfrei befördert werden. Diese Vergünstigung bezieht sich auch auf die demnächst aus London über Holland nach Oesterreich-Ungarn abzusendenden Habseligkeiten von verstorbenen österreichischen und ungarischen Staatsangehörigen.

Die deutschen Musikfeste im Orient.

Deutsche Meister von Gluck bis Wagner repräsentiert. — Begeisterte Aufnahme der Solisten. — Konzerte in Para und im Park Kapu Serai.

Konstantinopel, 26. Mai. „Man muß das deutsche Volk bewundern, das dank seinem großartigen Organisationstalent auch mitten im Kriegslärm nicht auf den Genuß zu verzichten braucht, mit dem die Künste und Wissenschaft das Leben verschönen und veredeln." So lautet der Grundton der Besprechungen, mit denen die türkische Presse die Veranstaltung der deutschen Musikfeste im Orient begrüßt, die in Konstantinopel soeben zum Abschluß gekommen sind. „Unsere Feinde," heißt es in dem Blatte, „müssen in der Tat mit Neid auf den Verkehr zwischen den Völkern des neuen Vierbundes schauen: während noch in schweren Kämpfen auf mehr als einem Schlachtfeld die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft mit Blut und Eisen besiegelt wird, während durch den vor der Hand von kriegerischen Notwendigkeiten bestimmten handelspolitischen Verkehr zwischen Ost und West den Arbeiten der Volkswirtschaft neue Wege geöffnet werden — haben sich Männer gefunden, die durch gegenseitige künstlerische Befruchtung der Völker dazu beitragen wollen, das Gebäude der deutsch-türkischen Freundschaft innerlich auszubauen und schmücken zu helfen." Auf dem Gebiete der Literatur sind diese Bestrebungen schon seit längerer Zeit im Gange. Jetzt ist ein neuer Schritt getan worden; ein deutsches Orchester, begleitet von zwei Vokalsolisten ersten Ranges, hat auf dem Wege ein begeistert aufgenommenes Gastspiel in der bulgarischen Hauptstadt gegeben, Konstantinopel besucht und damit zum ersten Male weiten Kreisen der Türkei Gelegenheit zum Anhören deutscher Musik gegeben.

Es entsprach dem Zwecke der Sache und dem Wunsche der Veranstalter in gleichem Maße, daß bei keinem der drei im Winterthea ter in Pera gegebenen Konzerte ein Eintrittsgeld erhoben wurde. Alle Zuhörer waren geladene Gäste, und zwar waren die Einladungen derart verteilt, daß reichlich zwei Drittel auf türkische und ein knappes Drittel auf deutsche Besucher entfielen. Die deutschen Besucher waren durch die hiesigen Vereine und großen Handelsinstitute, die türkischen durch die Schulen, die Ministerien und den Hof eingeladen. Die Programme waren derart abgefaßt, daß die Zuhörer einen flüchtigen Einblick in die deutsche Musik, ihre Entwicklung von Bach und Gluck bis auf Wagner tun konnten, und es war interessant, zu beobachten, daß trotz der nicht sehr erheblichen Vorbildung des überwiegenden Teils des Publikums Werke wie das Brandenburgische Konzert v. Bach und die Gluckschen Arien offenbar weit mehr Eindruck machten, als zum Beispiel der Walzer „An der schönen blauen Donau".

Den gewaltigen Erfolg erzielte neben den von Carl Clewing und Emmy Leisner im Duett gesungenen deutschen Volksliedern im dritten Konzerte, als die Wogen der Begeisterung bereits sehr hoch gingen, die prachtvolle Wiedergabe des Tannhäuser-Vorspiels durch die reußische Hofkapelle unter Heinrich Labers Leitung. Unter dem Eindruck dieser ausgezeichneten Leistung blieb das Publikum minutenlang auf seinen Plätzen stehen, viele Türken, die an sich unt gerade bei solchen Gelegenheiten nicht zum Enthusiasmus neigen, beteiligten sich mit Eifer am Beifall, und es war für sie eine hohe Freude und seltene Genugtuung, als das deutsche Orchester stehend die türkische Nationalhymne mit einer Schneidigkeit spielte, wie sie es selbst wohl noch nicht gehört hatten. Der türkischen Nationalhymne folgte, mit Begeisterung gesungen, das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" und, damit nicht genug, „Die Wacht am Rhein", die auch viele Türken mit Wärme mitsangen, oder soweit sie den Text nicht kannten, mitzusingen versuchten und damit den guten Willen zu einer Kundgebung für die deutsche Musik und Deutschland im allgemeinen dartaten.

Ein für die Künstler und für die Zuhörer in gleichem Maße denkwürdiges Erlebnis war auch das Konzert im Yildis-Palast, das auf persönlichen Wunsch des Sultans stattfand, und zu dem von dem Herrscher außer den Ministern und höchsten Hofwürdenträgern der deutsche und der österreichische Botschafter mit ihren Botschaftsräten geladen waren. Die Künstler sahen bei dieser Gelegenheit den Herrscher des befreundeten und verbündeten Osmanenreiches, aber sie sahen nicht alle ihre Zuhörer, bezw. ihre Zuhörerinnen, denn in solchen Fällen sitzen in den Nebensälen hinter aufgestellten Wänden diejenigen Kunstfreunde und Kunstfreundinnen, die sich nicht in Gegenwart von Europäern zeigen dürfen.

Diese Kunstfreundinnen fanden sich auch in großer Zahl zu dem Konzerte ein, das an einem Nachmittag für die türkische Damenwelt gegeben wurde. Es sollen 22 Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses anwesend gewesen sein. Auch bei dieser Veranstaltung war die Wirkung der deutschen Musik auf das Publikum vielleicht das Interessanteste. Man mußte feststellen, daß auch diesmal die Türkinnen nicht aus ihrer Ruhe kamen, daß sie das Beifallklatschen willig ihren deutschen Geschlechtsgenossinnen überließen, aber man sah doch deutlich, wie sie mit Interesse den Darbietungen folgten und wie sie bei den von Emmy Leisner und Carl Clewing gesungenen Liedern den Text in der ihnen dargereichten türkischen Uebersetzung nachlasen.

Die Probe auf das Exempel brachte bereits der folgende Tag, als das fürstlich reußische Hoforchester im allen malerischen Park von Top Kapu-Serai ein Volkskonzert veranstaltete, zu dem alle ohne Unterschied des Alters und des Standes oder Geschlechts Zutritt hatten. Schon mehr als eine Stunde vor Beginn des Konzerts ergoß sich eine wahre Völkerwanderung der Konstantinopeler Einwohner aller Nationen nach der Serai-spitze zu, die wohl noch nie eine solche Volksmenge beherbergt hat. Die Schätzungen schwankten zwischen 10,000 und 20,000. Sicher ist, daß in dieser Menge die türkischen Hanums nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden zählten. Uebrigens ließ es sich der deutsche Botschafter, Graf Metternich, der den Künstlern und ihrer Kunst während der ganzen Dauer ihrer Anwesenheit in der türkischen Hauptstadt ein unermüdliches, persönliches Interesse gewidmet hat, nicht nehmen, auch zu diesem Volkskonzert zu erscheinen und sich unter die Menge zu mischen.

Bei dieser Veranstaltung traten die Solisten zurück. Das Orchester spielte Musikstücke, deren Instrumentation es ermöglichte, daß auch die ferner Stehenden von den Tonwellen erreicht wurden — Vorspiel zu den Meistersingern, Egmont-Ouvertüre, Rienzi und dergleichen. Zum Schluß wiederum die türkische Nationalhymne, die „Wacht am Rhein", und als sich die Menge immer noch nicht trennen konnte, den „guten Kameraden", mit dessen frischer, auch den Türken bereits wohlvertrauter Melodie, die deutschen Musikfeste im Orient hell und klar ausklangen.

Ein neues Invalidenheim.

In Marburg fand im Juni die feierliche Grundsteinlegung zum Bau eines Invalidenheims für Jäger und Schützen der deutschen Armee statt. Die Baukosten sind auf rund 350,000 Mark veranschlagt.

* * *

Messerstechereien zwischen Jägern.

In Vienne bei Lyon unternahmen mehrere französische mobilisierte Jäger zu Pferd, zweifelhafte Elemente, die sich zu einer Apachenbande unter dem Namen „Das rote Foulard" zusammengesetzt hatten, mehrere Ueberfälle und Einbrüche, in deren Verlauf es zu blutigen Messerstechereien kam. Ein Urlauber, auf den Revolverschüsse abgegeben worden waren, wurde ziemlich schwer verletzt. Die Rädelsführer der Apachen sind bereits verhaftet worden und werden vor das Kriegsgericht gestellt werden.

* * *

Lady Grey in einem Schützengraben verwundet.

Aus Petersburg wird dem „Temps" telegraphiert, Lady Cynthia Grey, die das britische Rote Kreuz-Komitee in der englisch-russischen Sanitätskolonne an der Front vertrete, sei bei einem Versuche, Handgranaten zu schleudern, schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich verletzt worden. Ein Granatsplitter, der zufällig in den Unterstand flog, in dem sich Lady Grey befand, traf diese am Kopf und verletzte sie am Kinnbacken. Lady Grey wurde nach Petersburg verbracht.

* * *

Bestrafungen wegen Kriegswucher.

Die neueste Liste des Berliner Polizeipräsidiums enthält die Namen von zehn Sündern, die sich gegen die Verordnungen über Lebensmittelverkauf vergangen und dafür mit Strafen bedacht worden sind. Auf dieser Liste befinden sich drei Schlächtermeister, von denen zwei die Abgabe von Fleisch verweigert hatten, obgleich sie noch solches hatten — sie bekommen 30 Mark und 5 Mark Geldstrafe, ein dritter sogar 50 Mark, weil er den Höchstpreis für Wurst überschritten hatte. Ein Kartoffelhändler, der ebenfalls den Höchstpreis überschritten, wird mit 75 Mark bedacht, während etliche Grünkramhändlerinnen mit geringfügigeren Strafen davon kommen. Ein Kaufmann, der Schwerbenzin zu teuer verkauft hatte, muß dagegen eine Strafe von 150 Mark bezahlen.

* * *

Die Einführung bierloser Tage

ist, wie es scheint, von der Reichsregierung in Aussicht genommen. Wenigstens wurden über den Plan in der letzten Versammlung des Vereins Dresdener Gastwirte nähere Mitteilungen gemacht. Gleichzeitig wurde aber der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß man dieser „Katastrophe" für Trinker durch vorbeugen kann, daß ein beschränkter Ausschank und eine weitere Verkürzung der Polizeistunde eintritt. Indessen werden alle Freunde eines guten Tropfens damit zu rechnen haben, daß auch das Bier kontingentiert wird. Die Dresdener Gastwirte machten auf die große Schädigung ihres Gewerbes aufmerksam und gaben der Hoffnung Ausdruck, daß die bierlosen Tage noch vermieden werden können.